

ER

D

EMMA BRASLAVSKY

LIN

ROMAN

SUHRKAMP

G

SV

Emma Braslavsky

ERDLING

Roman

Suhrkamp

Die Arbeit am vorliegenden Roman wurde gefördert vom Deutschen Literaturfonds e. V., vom Berliner Senat sowie von der Kulturstiftung Thüringen.



Erste Auflage 2023

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Nurten Zeren, Berlin

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43101-6

www.suhrkamp.de

ERDLING

Dem deutschen Heimatministerium gewidmet

Alles hier ist relativ – auch Klarnamen.
Alles hier auf eigene Gefahr.

Wir armen Deutschen! Einsam sind wir im Grunde, auch
wenn wir »berühmt« sind! Niemand mag uns eigentlich ...
Thomas Mann

STUFE 1

... auf der meine stabil gedachten Glaubensachsen mitsamt meiner Raumzeit durcheinandergebracht wurden,

... auf der meine hart erarbeitete Scheinrealität einstürzte und das passierte, was ich am wenigsten erwartet habe ...

1 (ICH)

Ohne einen Schatten ist auch mein Selbst nicht
wirklich

»Bin mit meinem Deutsch am Ende, dears!«, schrieb ich in fetten weißen Buchstaben (diesmal unter spontanem Stirnrunzeln) mit dem Textwerkzeug von Photoshop auf das schwarze Rundhals-T-Shirt in dem Selfie, das ich eben, vorm Spiegel posierend, von mir gemacht hatte. Darauf halte ich mit der linken Hand lässig meinen abgewetzten braunen Ledermantel über der Schulter. Meine Miene ist ernst und mit knallrotem Lipgloss betont. Gleich danach tippte ich noch meine zwei Lieblings-Hashtags in die Bildunterschrift: #MeinHerzSchlägtLinks und #NieWiederDeutschland. Gerade wollte ich den Post abschicken, da hielten mich auf einmal seltsame Bedenken zurück. Eine Sekunde lang durchfuhr mich das Gefühl einer Verschwommenheit, einer Unschärfe. Das Klopfen der Regentropfen draußen am Fenster, die seit geraumer Zeit aus einem düsteren, benebelten Himmel stürzten, machte sich plötzlich als Omen bemerkbar: Sie prasselten und tänzelten nicht, sie zerplatzten bedeutungsschwer und tragisch an meiner Scheibe vorm Schreibtisch. Kam ich auf dem Foto etwa nicht authentisch rüber? Fehlte ein Ausrufezeichen am zweiten Hashtag? So was in der Art postete ich doch immer an solchen Tagen, an denen ich nicht dazu kam, mich mit den Aufregern meiner Gegenwart zu beschäftigen, um sie vereinnahmen und kommentieren zu können. So was in der Art kam mir immer in den Kopf, wenn ich meine inzwischen riesige Audience

bei der Stange halten wollte, aber eigentlich gerade nichts Wichtiges zu sagen hatte. Denn so was in der Art hatte bei mir doch immer gut funktioniert. Dann war ich *cool*, ich war *safe* und kassierte Tausende *hearts*, *hugs*, *kisses*, *thumbs-ups*. Also wieso dieses Grummeln im Magen plötzlich?

Lang ignorierte ich diese Gleichgültigkeit, nein, eher diese Verwirrung, die bei mir mit dem Wort *links* aufkam. Ich ignorierte, dass in mir bei all dieser bundesdeutschen Links-Romantik nichts brannte, ich fühlte nichts. Wie auch? Unter Lebensgefahr war ich aus einem versumpften, selbsternannten »linken« Knast geflohen, wo für mich das einzig Menschliche die Kirche gewesen war, die sich unter der autokratischen Herrschaft des so genannten real existierenden Sozialismus alternativ und cool anfühlte, anders als später in Bayern. Wenn du in der DDR im Widerstand warst, hast du dir ein Kreuz um den Hals gehängt und Jesuslatschen angezogen. Wo *rechts* immer nur der feindselige Westen war (weil dort noch die Ex-Nazis in leitenden Funktionen seien), der mit seiner »Scheinaufarbeitung« und der »verlogenen Vergangenheitsbewältigungs-Show« das neue deutsche Narrativ an sich zu reißen drohte. Dieser Rechts-und-links-Denkmodus im »Westen« sei pures Ablenkungsmanöver von den Tatsachen. In der BRD gebe es überall Nazis in den Kadern. Im Osten hingegen gebe es nur *Linke*.

An dem Tag, als ich diesen Post abschicken wollte, aber nicht konnte, war ich schon gute zwanzig Jahre in BRDeutschland, schon mehr als die Hälfte meines Lebens damals. Und weil ich mit Sicherheit nicht *rechts* fühlte, weil ich jung war und progressiv dachte, war ich natürlich *links*. Ich reihte mich ein und flog mit dem Schwarm. Mein Verstand war wie betäubt von dieser Unbeschwertheit, die überall wie Frischduft von Lenor aus den Köpfen dampfte, dabei erschien mir die Welt hohl und seelenlos. Außerdem war ich arm. Jedenfalls arm genug, um mir mit Mitte dreißig noch Ideale leisten zu

können. Zu der Zeit war Wohlstandsverwahrlosung auch das Schlimmste, was einer in meinem Alter passiert sein konnte.

Damals wachte ich morgens noch mit diesem beruhigenden Gefühl auf, dass in meinem Leben nichts Weltbewegendes mehr passieren würde. Nichts Krasses. Weltbewegendes oder Krasses, auch Bescheuertes streamte oder mimte ich, mehr nicht. Das Krasseste, was sich damals in meinem Leben ereignete, war ein vernichtender Hashtag, weil ich dachte, das Härteste bereits hinter mir gelassen zu haben. Ich spreche jetzt nicht nur von meiner Flucht aus dem Ostblock oder vom Fall der Mauer und dem scheinbaren Ende des endlos scheinenden Kalten Kriegs, nein, wegen des Schwunds der Ozonschicht hatten wir 1987 in meiner Schule über Nacht auf Haarspray und Deo verzichtet! Auch die Punks unter uns. Es leuchtet ein, warum der Emo-Style in den 1990ern nur eine logische Folge des Ozonlochs sein konnte.

Mein Geist eierte also gut zwei Jahrzehnte lang durch dieses lauwarmer bundesdeutscher Wohlfühl-Universum, in dem ich das Deutschsein auf feine linke Art gekonnt hinter englischen Begriffen verschwinden ließ, obwohl ich vom Deutschsein, wie ich heute weiß, nicht mehr verstand als jedes *rechte* Arschloch hier. Die ganze Zeit über habe ich nicht mal bemerkt, dass ich bei Ausdrücken wie *grab her by the pussy* eigenartigerweise nichts fühlte. Und das sind gute englische Waffen, sie schaffen bei den Deutschen Abstand zwischen Herz, Magen und Hirn, damit die nichts fühlen müssen. Sie gehen leicht über die Lippen, schmiegen sich an Hashtags. Mir bedeuteten sie nichts, also plapperte ich sie so dahin. Doch wenn jemand *Muschigrabschen* sagt, sticht es sofort im Magen, als würde das Wort handgreiflich. Plötzlich echte Gefühle zwischen Ekstase, Peinlichkeit und Empörung. Es war eine Zeit mit viel Fake-Geilheit, Fake-Identi-

tät, Fake-Abenteuern, manchmal Fake-Empörung, meistens aber Fake-Attitude. Meine Welt war voll von irgendetwas Vorgetäushtem, das nur real wurde, weil's jemand nachfragte und dir abkaufte.

Mein Schlaf war in der Regel traumlos und steinhart. Ich flog in meiner Bahn und kannte meinen Weg. Und beseelt von dieser Gelassenheit schlug ich morgens meine Lider auf. Auch da erwartete ich nichts Krasses, weil ich schon mehr als mein halbes Leben lang in der Unschärfe wach wurde. Meine Brille lag genau eine Armlänge von mir entfernt auf einem Stapel Bücher, ich griff danach und setzte sie auf, um richtig anzukommen. Ja, und dann ... schaute ich vom Bett aus in Shafts Visage, der mich in Lebensgröße und in Rolli und diesem scheißcoolen braunen Ledermantel von einem Original-1971er-Poster herab anblickte. Das hatte ich einer Händlerin auf dem Flohmarkt für zehn Euro abkaufen müssen, weil sie mir nicht erlaubte, einfach nur den Wahnsinns-Mantel darauf abzufotografieren. Aus Platzmangel an den Wänden hängte ich es an die Decke über mein Bett. Shafts sozial engagierter, kritischer Blick war lange das Letzte, was ich vor dem Lichtlöschen wahrnahm. Und so war ich nach dem Aufwachen auch gleich phänomenal gut drauf! Bei seinem Anblick fühlte ich mich motiviert und ausreichend gesellschaftlich engagiert, mehr Realität brauchte ich nicht. Mein Film war gestartet, Hayes' Soundtrack zuckte durch meinen Körper. Das waren damals die Schwingungen am Morgen.

Ich wartete auf den dritten Schlag, mit dem die Wohnungstür ins Schloss fiel, alle aus meiner WG waren in den Tag gestartet, und jetzt wurde es auch Zeit für mich. Ich wollte nicht, dass sie mir mein cooles Gefühl am Morgen mit irgendeiner kritischen Bemerkung zu Shaft, von wegen sexistisch und so, kaputt machten. Ich erhob mich, endlich konnte ich nackt durch die Wohnung laufen, meinen Hin-

tern, die Hüfte im Beat. Vorm Spiegel. In der Küche. Ich stellte den Song an und drehte die Lautstärke hoch. Dazu einen doppelten Espresso und eine Zigarette. Diese viereinhalb Minuten machten mich glücklicher als die Fake-Dollars, die ich damals den Tag über im Las-Vegas-Solitär einspielte. Duschen, rasieren, Zähneputzen – die Morgentoilette folgte. Mein Outfit leger, aber ambitioniert, über alles zog ich meinen abgewetzten, shaftigen Dreiviertel-Ledermantel, nach dem ich lange auf Flohmärkten gesucht hatte. An warmen Tagen warf ich ihn mir über die Schulter. Kunstleder kam nicht in Frage. Ein echter toter Bulle musste es schon sein. So ein bisschen Protest-Image. Dazu verliehen mir einfache schwarze Pullover oder T-Shirts mit Rundhalsausschnitt diese schlichte Wichtigkeit, diese Schlichtheit der Milliardäre und Mächtigen, wenn sie in ihren betont bescheidenen Shirts vor der Kamera stehen und damit sagen wollen: Ich bin zu beschäftigt, es kümmert mich nicht, was du denkst. Genau diese Lässigkeit hatte ich immer angestrebt.

Erst zwei Jahre zuvor, als Langzeit-Studentin, hatte ich herausgefunden, dass die meisten Absolventinnen der Geisteswissenschaften in BRDeutschland entweder Kinder erziehen und den Haushalt schmeißen oder im besten Fall halbtags irgendetwas Geistiges, wenn's hart auf hart kam, etwas Rationelles in einem Büro machten. Deshalb hatte ich beschlossen, das Studium zu schmeißen und mir anders Bedeutung zu verleihen. Ein Flyer im Jobcenter mit der Überschrift »Alles Wichtige zum Einstiegsgeld« half mir nach meiner Exmatrikulation auf die Sprünge. Er spornte mich an, meine Puzzleteile zu einem neuen synergetischen Ich zusammenzusetzen. Keine drei Monate darauf glänzte mein neues Firmenschild in der Sonne: »Detektivbüro Andreas Emma von Erdling«.

Andreas hätte ich eigentlich heißen sollen, meine Mutter hatte nur einen Jungennamen ausgesucht. Ich kam zwar

als Mädchen auf die Welt, aber sie wollte unbedingt einen Sohn nach meinen beiden Schwestern, außerdem sei sie sich sicher gewesen, eine Mutter kenne das Geschlecht, sie habe diesmal einen spitzen Bauch gehabt und keinen breiten wie bei meinen Schwestern. Sie beschuldigte die Geburtshelfer, sie hätten mich im Krankenhaus vertauscht. Als sie auch nach vier Wochen nicht einlenken wollte, trug schließlich ein Amtsschimmel einen gebräuchlichen Mädchennamen in meine Geburtsurkunde ein, woraufhin meine Großmutter empört ihren eigenen Vornamen dazu reklamierte, auf den ich dann auch gegen den Willen meiner Mutter getauft wurde. Dabei hätten sie mir unbedingt auch den Andreas dazugeben sollen. Ich war zwar ein Mädchen, aber meine Eltern erzogen den Andreas in mir. Dem sah ich sogar eine Zeit lang ähnlich. Bis in die Pubertät war ich neidisch auf die Kleider und Röcke der anderen Mädchen. Heute allerdings bin ich dankbar, dass sie mir den Andreas ermöglicht hatten.

Und er machte sich prächtig auf meinem Firmenschild. Meine Großtante Klara, meine einzige Investorin, hatte mich von Andreas überzeugt. Sie sagte, eine Privatdetektivin Emma Erdling habe in diesem Geschäft keine Chance. Auch wenn das für meine Selbstdarstellung und die Soap in den sozialen Netzwerken unerheblich war – wer zahlt, darf eben auch mitreden. Das »von« hat mir mein bester Kumpel Armin eingeredet, der selbst ein »von« in seinem Namen trägt, das sein Vater eigentlich im Kampf für mehr Gleichheit abgelegt hatte und das Armin jetzt zurückhaben wollte. Er meinte, das sei die wertvollste Aktie in meinem Geschäft. Als Andreas Erdling würde ich in hundert Jahren keine Aufträge kriegen. Das wäre mir zwar egal gewesen, aber mit dem »von« bekam ich den Schriftzug sauber untereinander und erzielte eine wertigere Optik.

Mit akribisch geplanten Posts, in denen ich immer auch

mir wichtige gesellschaftliche Anliegen einzubetten versuchte, gab ich die geschundene linke Detektivin, stets eine Weisheit von Marx auf den Lippen, im Einsatz für eine gerechtere Welt. Über mein Outfit lenkte ich die Aufmerksamkeit auf die drohende Gefahr, die ich zu bannen versuchte. Mit dieser Soap baute ich mir zwei Jahre lang eine riesige Audience auf. Ich machte mir damals wenig Sorgen, irgendwann einmal mit meiner Detektei ernst genommen und von einem echten Mandanten engagiert zu werden, und solange Klara mich finanziell unterstützte, hatte ich mehr Wirklichkeitssinn gar nicht nötig. Insgeheim hoffte ich darauf, dass ich für eine Kampagne irgendeines coolen jungen Modelabels angeheuert werden und mit meiner Soap in den Netzwerken richtiges Geld verdienen würde. Wenn ich daran denke, dass dieser ganze Wahnsinn, von dem ich euch jetzt erzähle, nur mit dem Shaft-Plakat, nein, eigentlich mit diesem scheißcoolen Ledermantel begonnen hat!

2 (KLARA)

Logik muss immer dein Munitionslager der Vernunft sein

Klara war nicht nur meine großzügige Westberliner Großtante, sie war auch meine Schwellenhüterin, die dafür sorgen wollte, dass Logik und Vernunft die Grundfesten meiner geistigen Gesundheit blieben. Früher unterrichtete Prof. Dr. Klara Erdling an der Freien Universität Logik und Sprachphilosophie. Sie hatte sowieso immer recht. Vor allem, weil ihr logisches Denken einem absolut rationalen, will heißen, gefühllosen Geist entsprang, den ich nicht ge-

erbt hatte. Seit zwei Jahren war sie bettlägerig, eine Pflegekraft sah mehrmals täglich nach ihr. Die kinderlose Witwe brauchte Gesellschaft, und ich brauchte finanzielle Unterstützung. Seit dem Tod meiner Eltern war sie meine einzige Familie weit und breit.

Mein Büro lag jetzt in einem der nobelsten Viertel Berlins, in der Grunewalder Koenigsallee, wo Klara vor Jahrzehnten im Erdgeschoss einer alten Villa zu einem lachhaft günstigen Preis eine Wohnung gekauft hatte, in deren vorderem Teil ich mein Büro einrichten durfte. Mein Arbeitstag begann mit dem Quietschen der Gartentür, das hier zum guten Ton gehörte und als Beweis für das »Eingeborensein« angeführt wurde. Überhaupt verzichteten die Leute auf zu viel Modernität. Wenn meine Schuhe morgens über den Steinplattenweg klapperten, der sich durch den Vorgarten schlängelte, dann fühlte ich mich im richtigen Film. Auch die Haustür und alle Zimmertüren quietschten. Das Parkett knarrte. Die Sitzmöbel waren mit einem knisternden Stoff bezogen. Die Tischdecken hatten Glöckchen am Saum. Klara war fast neunzig, sie konnte das Bett nur noch im Geist verlassen, und dieser Geist war anscheinend seit vierzig Jahren keinen Tag älter geworden. Worunter sie litt, durfte ich nicht wissen, sie ertrug kein Mitleid. Mit geschlossenen Augen konnte sie sehen, was sich in ihren Räumen abspielte. Nichts, was ich tat, blieb ihr verborgen.

Wenn ich morgens die Wohnung betrat, rief sie: »Bring Kaffee, du Graf!« Ihre Stimme klang sägend vom Kraftaufwand, den sie jedes Wort kostete. Es war die unterkühlte Stimme des gesunden Menschenverstands, der mein wohltemperiertes Universum ungemütlich machen konnte. Mindestens einmal pro Woche hörte ich: »Was machst du, wenn deine Spinnereien mal wahr werden, wenn du wirklich einen Fall bekommst?«

Ich nahm das inzwischen rhetorisch und sagte nur:

»Meine Webseite hat 20 Besucher im Monat, Klara, 15 davon bin ich selbst.«

»Niemand hängt aus Jux so ein Schild an die Straße!«

»Das Schild interessiert doch niemanden. Dafür hab ich Zehntausende Follower, die mich am liebsten nackt sehen wollen. Und das Schild auf den Selfies ist Superpower, Klara. Ich brauch das.«

Natürlich hatte ich mir schon eine Szene zurechtgelegt, wie so ein erster Auftrag aussehen könnte. Ich setzte mich zu Klara, nahm ihre Hand und deutete einen Handkuss an, sie hasste das. »Alles im grünen Bereich, Tantchen. Du weißt doch, dass ich weiß, wie mein erster Klient an die Tür klopfen wird. Eine Frau, die aussieht, als hätte sie viel zu verliehen, die verzweifelt ist. Emma wird in meinem Vorzimmer sitzen, damit sie das altbewährte, vertrauensstiftende und solide Firmenbild bedienen kann, und die Dame bitten, Platz zu nehmen. Dann wird sie ins Nebenzimmer verschwinden, ihre Bluse gegen ein Shirt und ein Sakko tauschen, ihr Haar streng nach hinten binden, ein paar Tropfen vom herben Eau de Toilette auf die Wangen reiben und durch die hintere Tür in mein Büro gehen. Andreas wird die Dame hereinbitten, und sie wird ihn in mir erkennen. Ungeschminkt könnte ich locker mein Bruder sein, da komme ich ganz nach dir. Sie wird sagen: ›Sie sind also der Profi, der meine Probleme lösen kann?‹ Dann zünde ich ihr die Zigarette an und sage: ›Sie wären nicht hier, wenn Sie daran Zweifel hätten. Welches Ihrer Probleme hat Sie denn zu mir geführt?‹ ... Siehst du? Bin bestens vorbereitet.« Ich wollte aufstehen.

»Spinner!« Sie hielt meine Hand fest, ließ mich nicht gehen. Mit diesem Blick aus ihren blaugrauen Augen versuchte sie mich zu ernüchtern. »Ich hab kein gutes Gefühl bei der Sache. Warum schreibst du nicht Gedichte oder Romane?«

Ich stand auf und zwang mich zu einem Grinsen. »Da-